

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1927-1944 1943**

314 (13.11.1943)



teilt: Syrien und Libanon. Am 21. 4. 41 erhielt der Libanon unter dem französischen Hochkommissar General De Gaulle eine neue Verfassung, die ihm eine weitgehende Autonomie zusicherte, doch begann schon im Juni der Einmarsch der britischen und australischen Truppen unter General Gairoux. Dieser war es, der am 27. November 1941, im Namen des freien Frankreichs und des Generals de Gaulle erklärte, daß der Libanon nunmehr alle souveränen Rechte genieße.

Inzwischen haben sich auch die Amerikaner und sowjetische Agenten in Syrien und in Libanon eingelesen und wetteifern mit den Engländern darin, die Stellung der gaulistischen Mandatsverwaltung zu unterminieren, um bei dem entscheidenden Wendepunkt für sich im Vorderen zu fassen. Diesen Behauptungen entgegen laufen wieder die von England über Ägypten aus betriebenen Pläne einer panarabischen Union, mit denen der erwartete König Faruq in Damaskus zusammenhängen dürfte. Der syrisch-libanonesische Raum ist wieder einmal, wie 1918, zu einem Gegenstand gegenseitiger politischer Strömungen geworden.

In diesem Wirrwarr hat die libanonesische Regierung, den Freiheitsbaum aufzupflanzen. Sie kann sich dabei nicht nur auf die Erklärung des Generals Gairoux vom 27. November 1941 berufen, sondern auch auf die Tatsache, daß mit dem Mandatar Frankreich aus Artikel 22, Absatz 4 der Satzung dieses einigten „Völkerbundes“ übertragen wurden. Herr de Gaulle und sein Komitee sind anderer Meinung. Vorkriegslibanesen aber noch in die Zielsetzung Londons, Bagdadens und Damaskus zu ziehen, die ein interessantes Beispiel dafür ist, was von der Atlantik-Charta und der Behauptung der Plutokratie, für die Freiheit aller Völker zu kämpfen, zu halten ist.

**Neue Ritterkreuzträger**

DRB. Führerhauptquartier, 12. Nov. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Major Richard Metzger, Kommandeur eines Infanterie-Bataillons, Oberwachtmeister Karl Böger, Batterie-Offizier an einem Artillerie-Regiment; Obergefreiter Friedrich Gläfer, Pat-Richtschütze in einem Grenadier-Regiment.

Ferner verlieh der Führer auf Vorschlag des Oberfeldmarschalls der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberfeldwebel Ralemann, Flugzeugführer in einem Kampfschwader.

**Ein lustiges Dementi**

\* Bangkok, 12. Nov. Roosevelt mag es auch weiterhin nicht, die schmerzlichen Schiffverluste in den beiden Luftkriegen von Bougainville dem nordamerikanischen Volk einzugehen. Durch einen Sprecher aus dem Hauptquartier Mac Arturs verlor er jetzt sogar, zur Verneinung der USA-Definitivität ein lauges Dementi in die Welt zu setzen. Dieser Sprecher behauptete nämlich, daß die japanischen Angaben über die nordamerikanischen Verluste bei Bougainville, „aus der Luft getroffen“, seit dem 1. 9. 43, sei es „zu feinen, ernsthaften Verlusten und größeren Auseinandersetzungen gekommen“. Die USA-Taktik bei dem Eingeständnis von Verlusten ist seit Pearl Harbor nur geringfügig bekannt. In allem Ueberflusse hatte bekanntlich sogar auch der Leiter des Kriegsinformationsamtes, Elmer Davis, im November vorigen Jahres erklärt, daß „solche Nachrichten oftmals einige Zeit zurückgehalten werden müssen, um den Feind irreführen zu können“. So wird das Volk der Vereinigten Staaten wahrscheinlich erst nach langer Zeit, wenn überhaupt, erfahren, daß die japanischen Behauptungen nicht aus der Luft gerissen, sondern aus der Luft angegriffen worden sind.

Die Streikbewegung in Chile nimmt immer härteren Umfang an. Nun rufen auch die Hafenarbeiter von vier bedeutenden Hafenstädten in den Ausstand. Die Gewerkschaften der Städte Valparaiso, Coronel und Conquimbe sollen sich, wie verlautet, ebenfalls dem Streik anschließen.

Argentinien bekämpft weiter entschlossen die rote Gefahr. In Buenos Aires gelang es der Polizei, eine Geheimdruckerei auszuheben, ferner konnten die Behörden in einem Bürohaus der Bundeshauptstadt eine links-extremistische Nachrichtenagentur ausfindig machen. Schließlich wurden noch zwei Leiter der roten Propagandaorganisation festgenommen.

**Straßburger Hausmusikwoche beginnt**

Die alte deutsche Stadt Reichsmittelpunkt des Tages der Hausmusik

Am heutigen Samstag erfolgt die feierliche Eröffnung der Straßburger Hausmusikwoche, die ein besonders wertvolles, die verschiedensten Zweige der Hausmusik berücksichtigendes Programm für die Tage vom 13. bis 20. November aufstellt — nach Wien, Salzburg und Leipzig ist Straßburg für den „Tag der Hausmusik“ von dem Präsidenten der Reichsmusikammer zum Reichsmittelpunkt bestimmt worden.

Neben der klassischen und zeitgenössischen Kammermusik steht die gemeinschaftsstiftende Musikpflege, wie sie in der letzten Jahren gerade auch von der Hitler-Jugend in den Mittelpunkt ihrer Musikverbreitung gestellt wird, im Vordergrund. Ein Tag ist dem Musizieren von Schülern und Lehrkräften der Musik-, Haupt- und Oberrealschulen eingeräumt. Aber auch bei den Musikveranstaltungen in den Straßburger Lokalen und in den Werkpausenmusikern in Betrieben sind 50- und Schüler neben Männergesangsvereinen, Frauengesang, Mandolinerverein und den Straßburger Orchestern beteiligt.

Außerdem bringt die Straßburger Hausmusikwoche noch der heutigen feierlichen Eröffnung, in der eine feierliche Musik des klassischen Komponisten E. V. Kuffmann zur Trauung gelangt, eine große Anzahl von Kammermusik-Uraufführungen auf dem Gebiet der zeitgenössischen Musik. Am ersten Male erklingt Wagner's in Straßburg gedichteter und komponierter „Palastrina“, womit das Theater Straßburg einen besonders bedeutsamen Beitrag liefert. Mit mehreren Konzerten sind auch die Straßburger Orchester im Programm vertreten.

In Verbindung mit den Straßburger Hausmusiktagen stehen noch Arbeitsstätten der Städtischen Musikbeauftragten des Gau Baden-Gebirg, ferner der Leiter, Lehrkräfte und

**Nichtsjagender Bericht Edens über Moskau**

England zwischen den Mühlensteinen USA und Sowjets — Außenpolitische Unterhausdebatte über die Moskauer Konferenz

H.W. Stockholm, 12. Nov. Die sogenannte außenpolitische Debatte, die das Unterhaus dem aus Moskau zurückgekehrten Eden zuliebe abhielt, gab jenem zwar die Möglichkeit, seinem Bedürfnis nach Gerechtigkeit gemäß, sich vor vollbelegten Tribünen in der angestrebten Rolle des „erfolgreichen Staatsmannes“ zu blähen, aber irgendwelche Beschüsse erbrachte sie nicht, und auch der angeblich so große Mut mancher Abgeordneten, die nach den „dunklen Punkten“ der Moskauer Erklärungen hatten fragen wollen, erlisch in der allgemeinen Atmosphäre der Selbstbetäubung. Die Debatte wurde unter dem Vorwand, daß alle heißen Fragen natürlich nicht berührt werden dürfen, auf ein Mindestmaß beschränkt und ihre Fortsetzung auf einen unbestimmten Zeitpunkt verschoben.

Aus Edens im wesentlichen zur Selbstbeweihrückung bestimmten Ausführungen sind nur einige wenige Punkte von Interesse. Beispielsweise der Nachdruck, den er auf die militärischen Unterhaltungen in Moskau legt. Er weiß natürlich, und so ziemlich die ganze Welt hat es aus der letzten Churchill-Rede entnommen, daß sich die allgemeine Unterwerfung der Plutokratie unter die Gesichtspunkte und Vorbehalten der Sowjets nicht mehr lange verbergen lassen wird, einschließlich des Stalinischen Verlangens nach Errichtung der zweiten Front, falls der Terrorkrieg nicht binnen einer letzten Frist zum Erfolg führe. Um diesen bitteren Tatbestand zu beschönigen, hat Churchill in solcher Dürftigkeit veranlaßt, daß, während Eden, daß gerade die militärischen Erörterungen mehr von Nutzen gewesen seien für den Gang der Moskauer Konferenz als alles andere. Im übrigen lobte Eden natürlich die freundschaftliche Atmosphäre der Konferenz, vor der er sich einnehmend tief peinigend gemeldet hat, daß er, wenn er überhaupt, ihre Ergebnisse hätten seine Hoffnungen übertraffen.

Nur an einer Stelle machte sich sogar bei Eden, dessen Anurkung der Wahrheit nur als Maschierwerk wirken konnte, verflüchtete die Angst vor der Möglichkeit geltend, daß eines Tages die entscheidenden Differenzen ausbrechen könnten. Er sagte, wenn die drei Mächte nicht übereinkommen könnten, drohe jedes internationale Ereignis zu einem bedenklichen Problem zu werden — eine bedenkliche Umschreibung der von Wallace so klassisch formulierten Furcht vor dem „Dritten Weltkrieg“.

**„Schwarze Tage für die Feindpropaganda“**

Stabsleiter Sündermann über das Ende der Novemberlüge

\* Agram, 12. Nov. In einer Kundgebung der in Agram lebenden Reichsdeutschen, an der auch der kroatische Ministerpräsident, zahlreiche Mitglieder der Regierung und die führenden Journalisten Kroatiens teilnahmen, sprach der stellvertretende Professor der Reichsregierung, Stabsleiter Sündermann, über den feindlichen Propagandakrieg, der in diesem Jahr seinen Höhepunkt erreicht, aber auch eine praktische Enttarnung erfahren habe.

Ueber vier Jahre lang habe der Feind den Begriff „1918“ in den Mittelpunkt seiner antideutschen Agitation gestellt. Die These vom deutschen Zusammenbruch bei der Schlußphase des Krieges, dem Scheitern der Propagandastücke im Weissen Haus und in der Downing Street gewesen. Durch hartes Geschehen geprüft, aber in unerklärlicher Haltung gedehnte Deutschland gegenüber der 25. Wiederkehr der schmählichen und folgenschweren Tage des November 1918.

„Das deutsche Volk“, so erklärte Stabsleiter Sündermann, „setzt durch seine heutige Haltung den geschichtlichen Beweis dafür ab, daß auch die Schande von 1918 nicht ihm, sondern nur dem Kreis von Schwächlingen, Verbrechern und Juden zur Last gelegt werden kann, die damals der kämpfenden Front in den Rücken gefallen sind. Mit dieser Erinnerung stehen für uns die Novembertage 1943 im Zeichen der Vergeltung und Entschlossenheit, für den Feind und seine Schreiberlinge aber sind es schwarze Tage. Ihr verlockendstes Argument ist widerlegt. Von ihrem schändlichen Traum müssen sie Abschied nehmen. Ihre 1918-Parole, ihre Novemberlüge ist zerbrochen. Unverwundbar und unlegbar steht vor

der Welt die Härte, die Unerschütterlichkeit und Siegesentschlossenheit des deutschen Volkes.“

Wichtigste erste Stabsleiter Sündermann, daß diese Erkenntnis auch in den neuen Deutschland und Europa in den Krieg gebenden Völkern ihre Wirkung nicht verfehlen wird.

**Churchills umgebautes Kabinett**

Neuer wichtiger Auslandsminister — Lord Woolton als „Wiederaufbauminister“

H.W. Stockholm, 12. Nov. Churchill läßt annehmen, daß der frühere Kriegs- und Informationsminister Duff Cooper, bekanntlich einer der Hauptkriegsgegnern in England und einer der fanatischsten Feinde Deutschlands, einen neuen, außerordentlich wichtigen Posten außerhalb Englands erhalten soll. Nachdem sich Duff Cooper jüngstens durch die Herausgabe eines Buches zum Vobe der Juden, betitelt „König David“, ausgezeichnet, ist an seinem neuen Amtssitz nicht zu zweifeln. Außerdem ist er ein Verwandter des englischen Königshauses und schon als solcher trotz aller früheren Mißerfolge zu höherem berufen. Seine neue Mission ist vorbereitet worden durch sein Ausscheiden aus der bisherigen, von ihm zuletzt bekleideten rein dekorativen Kabinettsstellung eines „Kanalaris für das Persepolitan Vanceter“.

Dieser Posten ist im Zuge einer der üblichen Churchill'schen Kabinettsumbildungen, die von Zeit zu Zeit der englischen Öffentlichkeit die Illusion innerpolitischer Vorwärtsentwicklung vermitteln sollen — obwohl es sich stets nur um einen Postenaustausch unter immer der-

selben. Dort ärgere niemand, England zu kritisieren, also werde man sich drücken auch nicht über offene Sprache von englischer Seite wundern dürfen.

Sie wird ein Wiederholen der internen englisch-amerikanischen Auseinandersetzungen und Spannungen vernehmbar, die auch zu dem englischen Weiblich über die Leib- und Pachtpraxis sowie zu den Unterhauserklärungen des Finanzminister Anderson geführt haben. Dieses Thema, das ja im Grunde wegen seiner praktischen Bedeutung weit wichtiger für England ist als die nutzlosen Redereien über die Moskauer Ergebnisse, deren praktische Auswirkung sich erst allmählich zeigen kann, ausbleiben werde, beeinflusst von unten her die Haltung Englands in diesen Dingen, auch in bezug auf das Verhältnis zu den Sowjets, denn gerade weil England sich der alten unvermehrten Anbiederung an die Sowjets ein offiziell, sogar ganz internes Verhältnis gegenüber USA, gefunden zu haben und sich jetzt offenerer Lüne erlauben zu können.

**Churchills umgebautes Kabinett**

Neuer wichtiger Auslandsminister — Lord Woolton als „Wiederaufbauminister“

selben Runde von Berufspolitikern handelt — dem bisherigen Gesundheitsminister Brown ausgetauscht worden, der seinerseits dem Vabourparteieller Willink Platz machen mußte. Einige weitere Veränderungen betreffen Statistenwechsel auf minderwichtigen Posten. Die jedoch rellamhaft in den Vordergrund gerückt. Neuer Minister heißt die Einsetzung des bisherigen Erziehungsministers Lord Woolton zum sogenannten Wiederaufbauminister. Durch die Schaffung eines solchen Ministeriums, wofür Lord Woolton aus noch den bisherigen Minister ohne Geschäftsbereich, Sir William Jovitt, als Ministerien und Vertreter im Unterhaus erhält, soll einer der Hauptbeschwerden über die Sabotage des Besondere-Planes entgegengewirkt werden.

Es wird sich zwar auf dem Gebiete der Sozialreaktion und der Niederdurchführung aller Verordnungen aus dem Beveridge-Bluff und anderen jähren Plänen bestimmt nicht das geringste ändern, aber Lord Woolton genießt, obwohl konservativer Politiker, bei einem großen Teil der Öffentlichkeit den Ruf eines energiegelassen Mannes. Er hat seinerzeit Volksfischen eingedrückt, er werde nun, so ist die Meinung, vielleicht ein Volkskangal errichten können. Die Verschärfung der Slums ist allmählich nicht nur militärisch, sondern auch ein soziales Erfordernis geworden. Für aber steht der jesine Zustand der englischen Städte und des englischen Grundbesitzes im Wege. Gegen ein hemmendes plutokratisches Grundrecht anzugehen, ist natürlich ein konservativer Politiker am allerwenigsten geneigt. Churchills Maßnahme, ausgenommen einen solchen zum „Wiederaufbauminister“ zu ernennen, wird also durch die gleichen Reformunfertigkeiten gekennzeichnet, wie all seine Handlungen auf diesem Gebiete.

**Mit Brennstoff muß weiterhin gespart werden!**

Holz nur dort verbrennen, wo es nicht ersetzt werden kann

\* Berlin, 12. Nov. Der Reichsforstmeister hat in seinem grundsätzlichen Erlass für das Holzwirtschaftsjahr 1944 auch zur zukünftigen Aufarbeitung von Brennstoff Holz Stellung genommen, daß die hier getroffenen Maßnahmen, die sich auf der einen Seite mit einer Erleichterung der Aufbringung, auf der anderen Seite aber mit der Verjüngung nur des dringenden Bedarfes befassen, sollen hiermit in erster Linie den kriegsbedingten Notwendigkeiten gerecht werden. Im Rahmen ihrer Durchsicht sollen möglichst alle Holz- und Holzwerkstoffverwertungsmöglichkeiten in Betracht gezogen werden. Durch hartes Geschehen geprüft, aber in unerklärlicher Haltung gedehnte Deutschland gegenüber der 25. Wiederkehr der schmählichen und folgenschweren Tage des November 1918.

Ueber vier Jahre lang habe der Feind den Begriff „1918“ in den Mittelpunkt seiner antideutschen Agitation gestellt. Die These vom deutschen Zusammenbruch bei der Schlußphase des Krieges, dem Scheitern der Propagandastücke im Weissen Haus und in der Downing Street gewesen. Durch hartes Geschehen geprüft, aber in unerklärlicher Haltung gedehnte Deutschland gegenüber der 25. Wiederkehr der schmählichen und folgenschweren Tage des November 1918.

„Das deutsche Volk“, so erklärte Stabsleiter Sündermann, „setzt durch seine heutige Haltung den geschichtlichen Beweis dafür ab, daß auch die Schande von 1918 nicht ihm, sondern nur dem Kreis von Schwächlingen, Verbrechern und Juden zur Last gelegt werden kann, die damals der kämpfenden Front in den Rücken gefallen sind. Mit dieser Erinnerung stehen für uns die Novembertage 1943 im Zeichen der Vergeltung und Entschlossenheit, für den Feind und seine Schreiberlinge aber sind es schwarze Tage. Ihr verlockendstes Argument ist widerlegt. Von ihrem schändlichen Traum müssen sie Abschied nehmen. Ihre 1918-Parole, ihre Novemberlüge ist zerbrochen. Unverwundbar und unlegbar steht vor

**Die Anforderungen an höchste technische Voll-**

endungen stellen, sondern, eben wie es bei der Pflege der Hausmusik meist der Fall ist, auf dem guten Durchschnitt aufbauen. Sehr groß ist der Anteil der oberen technischen Kompositionen in dem 12 Klavierwerke umfassenden Band. Neben der beiden Straßburger Komponisten des Quintus Kaufmann und Heinrich Spitta finden wir den Karlsruher Gerhard Frommel und den Freiburger Julius Weismann. Karl Höller, Walter Giranitz, Ernst Rothbar von Anroz, Hans Lang, Hermann Schröder, Hans Brehme, Harald Gengler und nicht zuletzt Cesar Bresgan vervollständigen die Reihe namhafter zeitgenössischer Komponisten, die mit dieser wertvollen Sammlung ein Werk geschaffen haben, mit dem eine wertvolle Hilfe in der vierjährigen zeitgenössischen Klavierliteratur angebracht wird, und dieser so stark gelagerte Teil der Hausmusik eine große und dankenswerte Bereicherung aus dem Musikschaffen der Gegenwart erfährt.

Isse Rohrdanz.

**Drei Komödienaufführungen in Leipzig**

Nach den Erfolgen, die Sprechpaar mit seinem „Liebespaar“, der „Mädchen in Liebenberg“ und der „flüchtigen Wienerin“ hatte, war es verständlich, daß man seinem neuen Werk „Tiania“, eine märchenhafte Komödie, die gleichzeitig im Auftrag der Leipziger Intendant geschrieben wurde und das am vierten Abend der Uraufführungswoche in Szene ging, mit besonderem Interesse entgegen sah.

Auch diesmal wurde dieses Spiel zwischen Märchen und Wirklichkeit, in dem es um die Menschen an sich und ihre Liebe im besonderen geht, mit seiner anmutigen Beschwignheit und seiner liebenswürdigen Heiterkeit ein voller Erfolg. Ein fühlbarer Hauch märchenhafter Charmes liegt über der munteren Handlung, in der Tiania bei ihrem Ausflug ins Menschenreich zunächst in eine bereits reichlich verwirrt

**Rinck umlagert:**

Der Führer hat den Leiter des Amtes Gesundheit und Volksschutz der Deutschen Arbeitsfront, Dr. med. Werner Rinck, anlässlich seines 50. Geburtstages zum Professor ernannt.

Der Führer hat dem ordentlichen Professor em. Dr. Theodor Schmidt in Wien aus Anlaß der Vollendung seines 75. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste auf dem Gebiete der Veterinär-Chirurgie die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Zum zehnjährigen Bestehen der Reichs-Luftfahrtammer wird am Sonntag, 14. November, von 16-18 Uhr, eine feierliche Veranstaltung für Soldaten und Schaffende über alle deutschen Sender übertragen. Bei dieser Veranstaltung wird der Generalfeldmarschall der Reichsluftfahrtammer, Ministerialdirektor Hans Hinkel, des zehnjährigen Gründungstages gedenken.

Der Duce hat Marcello Baccar zum Kommissar für die faschistische Republikanische Partei in Deutschland berufen. Der neue Kommissar hat seine Tätigkeit in der Landesstelle der faschistischen Republikanischen Partei in Berlin W. 3, Viktorienstraße 16, bereits aufgenommen.

Der Minister der faschistischen Republik in Rom wird am 27. November zum dritten Mal in der Sitzung des Hauptquartiers des Duce zusammenzutreten. Am Donnerstag empfangt der Duce den Justizminister, der ihm über die Vorbereitungsarbeiten zur Errichtung des außergerichtlichen Sondergerichtshofes berichtet.

Meldungen aus Neapel zufolge weiß alles darauf hin, daß Adolfo Vitor Emanuel in einigen Tagen abwandern und eine Reise nach Rom antritt. Wahrscheinlich werden Graf Torca anstelle Marialdo Badoglio den Posten des Ministerpräsidenten übernehmen.

Der finnische Verfassungsausschuss hat dem Vorschlag der Regierung, wonach die 1944 fälligen Reichstagswahlen auf das Jahr 1945 verschoben werden, zugestimmt.

Der britische Arbeitsminister Deakin wurde in einer Rundfunksendung an die Schüler der Gewerkschaften und Sekundarschulen, in der er sie aufforderte, sich bei der Eintragung für den nationalen Dienst für die Arbeit in den Bergwerken vorzusetzen.

Admiral Sir John Cronon Lovey wurde, wie amtlich in London bekanntgegeben wurde, zum Admiral der Flotte befördert, um den durch den Tod des Admirals der Flotte Sir Dudley Pound freigewordenen Posten auszufüllen.

Prinz Feisal Ali Saud erklärte in Washington bei einem zu seinen Ehren veranstalteten Empfang, daß er ein starkes veranlagtes Reich voraussetze und daß die Araber Araber bleiben würden, so stark auch der von anderen Mächten auf sie ausgeübte Druck sein möge.

Die ersten Mitglieder der sowjetischen Gewerkschaft in Kairo eingetroffen. Der erste sowjetische Jugendausschuss wurde in Tokio unter Teilnahme japanischer, chinesischer und mandchurischer Abordnungen eröffnet.

**Stabschef Sündermann im Heimatgau des Führers**

\* Salzburg, 12. Nov. In Durchführung der Befehlsgebung sämtlicher SA-Gruppen traf Stabschef Sündermann im Heimatgau des Führers, mit einem Appell des SA-Führerkorps der Gruppe Alpenland in Salzburg erklärte er:

„Alle Hoffnungen des Feindes auf eine innere Zerbrechung unseres Volkes sind umsonst. Gerade im Krieg weiß sich die SA, mehr denn je mit dem Führer ein. In unerwiderlichem Glauben an den Sieg steht sie auf tiefer Leidenschaft immer da, wo des Volkes Not am größten ist.“

Heute auf Seite 5  
**Badischer Staatsanzeiger**

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe  
Verlagsdirektor: Emil Mann, Hauptverleger: Franz Morath, Stellv. Hauptverleger: Dr. Georg Bräuner, Rotationsdruck: Südwestdeutscher Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

**Kurze Kultur Nachrichten**

Das Nationaltheater Mannheim wird das neueste Werk von Georg Kaiser, das Schauspiel „Angeline“, im Rotofototheater Schweglingen uraufführen.

Die Wiener Herbstausstellung vereint 88 Künstler mit 70 Werken.

Das Hamburger Thalia-Theater blüht im November auf ein hundertjähriges Bestehen zurück.

Hans Eitendörger, der Rektor der Räumerei Dichterschule, ist im Alter von 81 Jahren gestorben. Der Dichter hatte kürzlich als erster den neugeschaffenen Schrifttumspreis des Gauleiters von Kanten verliehen bekommen.

Das nächste Berliner Soldatenkabarett „Atlantis“ gab in diesen Tagen seine 250. Vorstellung. Das von Ido Liech geleitete Kabarett hat in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits 250 000 Soldaten mit seinen künstlerisch hochwertigen Darbietungen erfreut.

Der 71-jährige hochverdiente Kolonialmediziner Professor Dr. Fritz H. ist zum Ehrenprofessor der Freiburger Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.

Dr. Hermann Böber, der o. Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie am Reichsuniversität Straßburg, ist zum Bundesführer des Reichsbundes für Biologie berufen worden.

# Die Letzten von X

NSKK-Männer schlagen sich durch

Da bleibt einem doch wirklich die Spude weg", sagt der junge Oberleutnant und schüttelt den Kopf. „Ich denke, da kommen zwei Tölpel angefahren, und will ihnen gerade den Laden volltragen, habe auch schon den Finger am Abzugsbügel, und auf einmal merke ich noch in letzter Sekunde: Das sind ja zwei NSKK des NSKK! Jungens, daß ihr das geschafft habt! Nun aber avanti! Ich muß weiter. Gute Fahrt und viel Soldatengeld!“

Der große Panzerpöppchen rollt an und jagt durch die Kurve, die anderen folgen ihm. Die beiden NSKK-Männer aber, deren Fahrzeuge der Oberleutnant als englische angesehen und beinahe beschossen hätte, sehen sich wieder an die Steuer ihrer Wägen und drücken ab. Ihr Auftrag ist erfüllt, als letzte deutsche Soldaten haben sie Stadt und Hafen X mit einer Ladung wertvollen Gerätes verlassen, das sie den Briten folgen lassen noch unter Rake weggeschafft haben — indes die feindlichen Landungsboote schon den Strand erreicht hatten und die Breitseiten englischer Kreuzer die einzige Rückzugsstraße gudeckten. Was das gefascht und wie das möglich war, davon soll im folgenden die Rede sein.

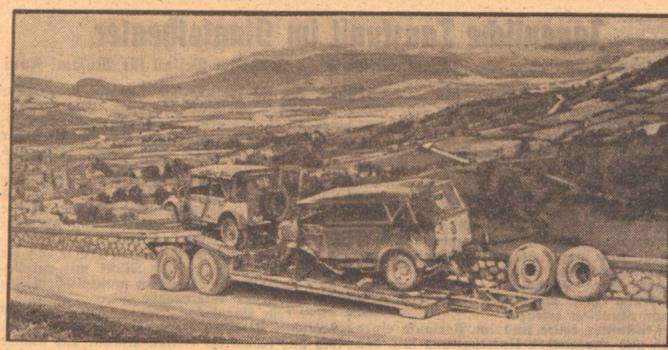
Am 25. erhält die fählich von C. liegende NSKK-Fahrerkompanie den Auftrag, aus dem süditalienischen Hafen X zwei Lastkraftwagenladungen technischer Geräte zu bergen. Da X infolge gegnerischer Umfassungsmaßnahmen bereits geräumt und dort auch eine Landung erwartet wird, ist der Befehl schnellstens auszuführen. Noch in der gleichen Stunde starten NSKK-Fahrer M. und sein Begleiter. Die ganze Nacht hindurch wird gefahren, und als der Tag anbricht, haben sie die Höhen bei S. erreicht, von denen ein steiler, nicht sehr breiter Weg in absteigenden Serpentin zu Stadt und Hafen hinunter führt. Als die beiden NSKK-Männer an den ersten Höhenrücken vorbestiegen, sind die Straßen und Plätze der Stadt wie aussehend. Kein deutscher Soldat ist zu sehen, nur hier und da drückt sich gegen ein Zivilist in den nächsten Hauseingang. Sie stoßen zum Hafen durch und finden auch die zu ladenden Geräte. Mit Hilfe einiger Hafenarbeiter wird das Gut auf die Lastkraftwagen verladen, und während man noch mitten im Verladen ist, ertastet und heult es plötzlich über die Köpfe hinweg und detoniert beständig in einiger Entfernung. Mit dem Ruf: „Bengene! Inglecht!“ Die Engländer kommen! — Die beiden NSKK-Männer sind sich sofort bewußt, was das noch im Hafen ist, und NSKK-Fahrer M. und Oberleutnant S. sehen allein bei ihren Wägen. Der Artilleriebesuch nimmt von Minute zu Minute zu, richtet gegen im Hafenbereich feinen weiteren Schaden an. Die beiden NSKK-Männer laufen zur Wole, um zu sehen, was eigentlich los ist. Und dort erblicken sie auf hoher See zwei feindliche Kreuzer sowie mehrere mittlere und kleinere Einheiten, die volle Breitseiten abfeuern, indes Landungsboote von ihnen abziehen und bei bis vier Kilometer von X entfernt den Strand erreichen. Das teilweise schwerfällige Feuer der britisch-amerikanischen Schiffsgeschütze aber ist der Stadt X, wertvollere Geräte nicht im Hafen, und vor allem aber — das ist dem NSKK-Mann M. zu erkennen — der Serpentinreichen Gebirgsstraße, die für die beiden NSKK-Männer die einzige Rückzugsstraße bedeutet. — Nun ist guter Rat teuer, ein Verlassen der Stadt ist augenblicklich unmöglich, aber da die feindlichen Artillerie-Einheiten das Hafengebiet vorläufig zu verhängen scheinen und die beiden Männer hier noch in Sicherheit sind, machen sie sich daran, die Wägen fertig zu beladen und sie dann in Deckung zu fahren. Kaum ist das geschehen, als das Artilleriefeuer aussetzt und amerikanische Bomber erscheinen, um X mit ihrem eisernen Hagel einzudecken. „Jetzt müßte man draußen sein“, denkt NSKK-Fahrer M., „jetzt liegt die Serpentinstraße nicht mehr unter Beschuss!“ Und er überlegt, ob es nicht doch noch eine Möglichkeit gibt, aus X zu entkommen und die wertvollen Geräte seiner Lastkraftwagen in Sicherheit zu bringen. Als die letzten Bomben abdröhen, macht er sich zu Fuß auf, um einen anderen Weg zu erkunden. Aber er hat kein Glück. Es gibt nicht nur außer der Gebirgsstraße keine andere Rückzugsstraße mehr, sondern die Bomben- und Artillerie-Einschläge haben auch den Weg vom Hafen durch die Stadt völlig unpassierbar gemacht. Will NSKK-Fahrer M. nicht in Gefangenenschaft geraten, so muß er dem Feindbesuch zum Trotz die Serpentin-

straße benutzen und vor allem aber seine beiden Wägen durch das zerstörte X bringen.

Wieder fliegen die Amerikaner an und bombardieren aufs neue die Stadt. NSKK-Fahrer M. wartet auf diesen zweiten Angriff ab, dann sucht und findet er leitwärts durch kleine Gäßchen und Straßen einen anderen Weg, der aus der Stadt hinausführt. Und dieser ist zum Teil verschüttet, und so muß sich M. daran begeben, Schutt und Geröll hinwegzuräumen. Das dauert zwei Stunden, aber dann ist es geschafft. Zurück zum Hafen und hinein in die Fahrzeugel! Der Amerikaner kann jeden Augenblick erneut anfliegen und nochmals durch seine Bomben den Weg abschneiden!

Die beiden NSKK-Männer erreichen auch glücklich den Stadtrand, aber da beginnt auch schon wieder die Schiffsartillerie zu schießen, und zwischen den Kurven und Krümmungen der Gebirgsstraße machen wie kleine Räumchen die Steine- und Granatbomben der Briten einflüge hoch. Nun heißt es, nochmals abwarten. Als der Gegner eine Feuerpause einlegt, brant auch der eine, dann der andere NSKK los. Mit Vollgas geht es in die Serpentin hinein. Sperrt ein Trichter die Straße, so wird er umfahren, ganz gleich, ob der schwere Wagen mit dem Hinterrad abzurutschen droht oder nicht. Als die beiden Lastkraftwagen die letzte Kurve hinter sich haben, folgen die Räder, aber die NSKK-Männer haben ihre Wägen, und übersteigt über die vom Feind eingeschene Straße gebracht.

Nun geht es den auf dem Bergesgründ verlaufenden Höhenweg entlang. Stadt und Hafen liegen tief unter ihm. Wieder ertönt — NSKK-Fahrer M. kann es deutlich ausmachen — ein amerikanischer Bomberverband über X, von dem sich plötzlich zwei, drei Maschinen lösen. Jäger ansetzend, die auf die Gebirgsstraße abhalten. „Das gilt uns“, denkt M.



An der Kampffront in Italien  
Auch hier sorgen die deutschen Kraftfahrzeug-Instandsetzungs-Kompanien für den tadellosen Zustand der Kraftwagen. — Hier werden beschädigte Wagen auf einem Spezialfahrzeug für Reparatur gebracht. (PK-Aufnahme: Kriegsberichters Spratte, Alt. 2.)

„die haben uns gefascht!“ Er tritt auf die Bremse, springt aus dem Führerhaus. „Fliegerbedeckung!“ ruft er seinem Kameraden zu. Und da geht es auch schon los. Im Tiefflug zieht eine britische Jagdmaschine, aus allen Vordrücken feuernd, längs über die Straße hinweg, einmal hin, einmal her. NSKK-Fahrer M. und sein Oberleutnant haben hinter einem Holzhaufen Deckung gefunden. Fliegt der Jäger von der einen Seite an, so ducken sie sich hinter den anderen des Holzhaufens annehmen, kommt er von rechts, so laufen sie nach links. Das wiederholt sich mehrmals. Schließlich aber dreht das Flugzeug ab, und die beiden NSKK-Männer laufen zu ihren Fahrzeugen. — Gott sei Dank! Wie durch ein Wunder ist diesen nichts gefascht, von einigen Durchschüssen in den Blechteilen des Aufbaues abgesehen. Wieder

geht es weiter, und schon glaubt sich M. am Ende aller Zwischenfälle, als vor ihm auf der Straße Staubwolken aufsteigen, die sich rasch nähern. Sollten das am Ende noch die Tommies sein? Dann freilich wäre alles vergeblich gewesen!

Doch die Staubwolken entpuppen sich wenige Minuten später als deutsche Panzerpöppchen. Und als NSKK-Fahrer M. kurz darauf dem Oberleutnant Meldung und Bericht von dem erkrankt, was er gesehen und erlebt, will dieser kaum glauben, daß diese beiden NSKK-Männer die Letzten von X sind, die allein auf sich gestellt, in unmittelbarer Nähe des feindlichen Landungsstrahls noch wertvolle Ladung abgeholt und diese unter schwerstem Beschuss auch in Sicherheit gebracht haben.

NSKK-Kriegsbericht Dr. Gerhard Köhler.

# Wir packen das Chaos an...

Von RAD-Kriegsbericht Kreutzer

Als die jungen Arbeitsmänner zum ersten Male durch eine von Spreng- und Brandbomben halb zerstörte Stadt marschieren, ist das Gefühl des Krieges mit all seinen Schrecken eines Terrorarrestes in ihre unmittelbare Nähe gerückt. Sie kommen aus Dörfern, kleinen und anderen Teilen des Reiches, denen der Luftterror noch fremd ist. Das Ziel, das eben noch so dem Amaraufweg durch den unbegreiflichen Vorort in der frühen Morgen hineinragt, verflinkt plötzlich unsicher und verunruhigt dann ganz. Der Eindruck, der sie bei diesem Anblick berührt, spiegelt sich deutlich auf ihren Gesichtern wider. Es ist ein Ausdruck hilfloser Passivität und es wird eine Zeit dauern, bis sie die ganze Tragik dieses Krieges gegen wehrlose Menschen begriffen haben.

Dann marschieren sie durch das Tor eines Industriewerkes in das Innere des Betriebes hinein. Hallen und Lagerplätze wurden von Bomben getroffen und teilweise zerstört und beschädigt. Keine Feuerherde gibt es in den sonnenhellten Tag, eingestürzte Mauern versperrten den Weg, und eine der Eisenkonstruktion der Hallen ragen bizarr und wie anklagend in den Himmel hinauf.

In diesem Durcheinander von verbogenem Eisen und Mauerresten steht nun die Abteilung des Reichsarbeitsdienstes und wartet auf den Einsatzbefehl. Sie sollen hier Ordnung schaffen, aufräumen was im Wege liegt und bergen, was sich unter den Trümmern noch an Maschinen und Material befindet.

Der Betriebsführer spricht mit dem Abteilungsleiter.



Ihr Sommerschlaf ist beendet  
Wenn im hohen Norden liegt schon Schnee, Sanitätsschützen warten auf ihren Abtransport an die Nordfront. (PK-Kriegsbericht Zimmermann. (Sch.))

„Sehen Sie sich dieses Chaos an, damit müssen Sie nun fertig werden“, sagt er.

„Wir packen das Chaos an“, antwortet der Oberfeldmeister, und diese Worte werden nun Schlachtruf für die folgenden Wochen.

Zu dieser Arbeit ist wohlüberlegte Systematik erforderlich. Ehe man mit der Arbeit beginnt, spricht der Abteilungsleiter mit seinen Führern den Plan durch. Als sie dann beginnen, weiß jeder, wo er zuerst anzupacken hat. Und dann wird etwas geschafft. Unermüdlich, Stunde um Stunde regen sich die Hände der Arbeitsmänner. Die schwere, eingestürzte Bedeckung wird Stück um Stück beseitigt. Was sie berühren, hilft wieder den Kameraden draußen an der Front. Auch hier werden sie wieder, wie überall, Helfer der Wehrmacht.

Man hat die Arbeitsmänner zur Erkenntnis des Wertes der Arbeit erogen. Wenn sie es auch nicht sofort begriffen, so doch im Augenblick ihres Einsatzes hier. Auch sind ihnen die Arbeiter des Betriebes Freunde geworden. Reizlos erkennen sie die Leistungen der Männer an. Der Geist der Jugend überträgt sich auf die älteren Arbeiter, sie sind in kurzer Zeit eine Werkgemeinschaft geworden. Hier bewährt sich in der Praxis die Erziehung der jungen Arbeitsmänner: an Ort und Stelle lernen sie die Achtung vor der Arbeit und vor dem Arbeiter.

Aber noch etwas erlebt man in diesen Tagen; es vollzieht sich die große Wandlung in den jungen Menschen, denen all das, was sie hier leben, bisher noch fremd war. Sie bewundern die Hingabe dieser Arbeiter in den Betrieb. Der Geist dieser Arbeiter wird auch der ihre. Man der Feind Städte und Dörfer, Maschinenhallen und Arbeitsplätze mit seinen Angriffen treffen und vernichten, die Seele dieser Menschen trifft er nicht. Stark und unerschütterlich stehen sie an ihren Plätzen und schaffen auch zwischen Trümmern. Das macht die Jungen stark und zuverlässig. Diese Haltung überträgt sich auch auf sie, dieser Geist macht das ganze deutsche Volk in den Stunden der Not zu einer vereinigten Gemeinschaft.

Als dann die Männer ihren Einsatz beendet haben, finden sie sich mit den Arbeitern zu einer kurzen Feier zusammen. In der mächtigen Halle stehen sie, das Feierlied der Arbeit bricht sich in mächtigen Akkorden an den hohen Wänden der Halle und über allem steht es wie ein mächtiges Verantworte:

„Wir packen das Chaos an...“

# Der Doktor auf dem Lande

Novelle von Heinz Stegmeit

Am Sonntagmorgen rief der Landrat an. „Herr Doktor, es ist mir, daß der Doktor Etiam hier Ruh geboten habe. Das wäre gut, doch die Bauern sollten so etwas nicht fordern. Ich bitte, Herr Landrat! Die ist der Mensch ein Hindernis. In jener Nacht lernte ich, daß man ein Hindernis menschlich nehmen kann.“

„Sprach sich rund, Cornet Etiam war doch ein richtiger Doktor. Er gab an, aufzugeben im letzten Strom derer von Birnebüchel und zwar nachbarschaftlich in der Fähr ringsum. Ja, es bekand mit allen, man grüßte ihn nimmer, doch wohl mit einer halben Scheu, die nicht mehr den Fremdling umreißte, doch dem Namen galt, der kein Handwerk konnte. Sogar der Kantor bog sich mit dem Hut zur Erde, als Herr Etiam begegnete. „Sie haben gelehrt mitten in der Nacht, ob, daß es Jüden wohl im Himmel wie auf Erden. Der Gelehrte erbarnte sich des Viehes, nur der Gottlieb lernte kein Erbarmen.“

Der Sanfte palmoberte wie kein Herr: so was steht an, dachte Cornet Etiam, er freute sich, dies diaffiziert zu haben. Ein Strecken des linken Fußes nach an seiner Seite, die Schmalen fliegen, eine Grille strich Müßig, — ein Guck Herr, Herr Doktor, zu inspizieren, ist der Herr und ist Gewinn.

Am nächsten Tages der Medizin zu einem alten Weibchen mit Darmkatarrh und abends zu einer heftigen Grippe gerufen wurde, so daß Etiam seinen Vitta: „Sie waren mein guter Herr. Sie müssen immer bei mir bleiben.“

Die Mamiell hielt sich lieb. Und hatte den den Anspuch vernommen, über den sie sich Gedanken machte, solche und andere, war konnte sie entsinnen. Das bäuerliche Fräulein sagte:

„Nach den Wienen will ich gucken, ist so viel Unruh gewesen am Stod...“

Die ewig Besorgte! Ihr Doktor blieb allein, in der Sessel kam er, zunächst etwas Fröhlich zu lesen, das Abendlied vom alten Claudius, dann ein hübsches Kapitel Adalbert Stifters, das beruhigte wie Baldrian. Endlich schlief er liegend ein, der Hageholz und Frauenlob, von Patienten und Hohlgeschloffer träumend, wir wollen ihn nicht hören.

Der freundliche Beser soll wissen, daß die Praxis nicht nur begonnene hatte, sie kam vielmehr in Schwung, sofern das Wort erlaubt ist. Inzwischen sei nicht zu viel vom Welleinschlag aller Unpäßlichkeiten berichtet, der täglich und oftmals nämlich das Doktorhaus am Hang zu Birnebüchel hilflos erreicht. Etiams guter Ruf lag ordentlich, er rannte gleichsam wie der wilde Wein um den Giebel; eine Nachtglode wurde angelegt, die Vitta wünschte es, der Volkstommenheit wegen und dem Ruhm des Aufstrebenden zuliebe, der sich eines Tages auch zum Ritt auf dem Motorrad entschließen mußte, weil die Wege sich ins Uferlose zogen; heute dann Daun und Gerolstein, morgen bis Walberg, Birresborn und St. Thomas. Bald war eine Jeschias auszutreiben, bald die Resellstuch zu fassen; es gab Wandermieren, Grünsüßholz und Gallenteine, die einst so süßere Geudel hatte endlich Bedarf und Vertrauen; wie lange noch, und Herr Etiam würde eines Affentien bedürfen, falls in der Sprechstunde am Morgen, falls auf den Besuchsgängen in der übrigen Zeit. Und immer umlozte Vitta den Herrn, der sich wenig schonte. Würde er nachts gerufen, sollte er nicht mürrisch werden, obwohl es mit der Dingsigkeit selten so profittierte, wie's eine Dörfler lamentierend schworen: einmal wurde ein Starkkrampf als quälendergerlicher Gegenstück entlarvt, ein andermal eine Prostheule als Weipenstiel oder eines Weilers vermeintlicher Scheintod als horribler Trunfentheit, von der niemand was mußte. Etiam hatte Erlebnisse, er häufte Anecdooten und Studien und teilte Tropfen und Pillen, Hoffnungen und

gute Wünsche aus, nicht jeden Sterbenden konnte er zurückrufen, doch manchem Kranken das Licht der Erde entfließen; zu den Freunden kam mancher Verdruß, daß der Baum des Selbstbewußtseins nicht in den Himmel des Uebermuts wachse.

Doch Vittas mulliger Gemütsinn gedieh dem Doktor zur Unentrichtbarkeit, wenn nicht zum Lebenswack. Dies spürte der Küßrige mit geistiger Inbrunst in winterrlichen Tagen, wenn das Schnee bis zu den Knien langte, wenn das Gefieder strudelte und des Windes Schärfe in die Ohren bis. Dann half kein Notarzt, man mußte, zumal in den Nächten, wiederum pilgern mit Emd und Pelzmütze wie Knecht Ruprecht oder der wilde Weide mit dem Hund. Am Vertanen: es lohnte sich nur in des Gemüts honoriger Tiefe, denn für den windenden Later wäre Etiam lieber am Ofen geblieben. So 'n Doktor ist auch ein Mensch. Kam Cornet Etiam aber aus Sonne und glühern heim, erkrankt und mit Japsen am flimmenden Nießer, ein Küßbehl anzuschauen obgleich, dann erlebte er jeweils seine Verleugung: zwei vorgewärmte Pilzgaloschen am Sessel, heißer Kaffee düftete, die Pfeife war fertig geglopft und der ledere Krüllschnitt mit Waldmeister vermergt.

Es ist verständlich, daß derlei ausföhnende Gemüts allmählich auch entsünden. Aus dem Behagen sprach der Duft, aus dem Bewundern das Lob, aus dem Verehren die holde Reizung. Solche Vittas waren selten. Und was man sich selber ausgesprochen Scheute, wie durfte man sich der feierlichen Amme offenbaren? Wer sing das Mondlicht im Neg, wer die Sterne mit der Angel...?

Genug, auch diesmal ward Vitta zur Not-helferin. Das heißt, sie schenkte ihr Ziel, doch was den Weg anging, so war sie zu beisehen für eine klare Alternative, zu lebendig wieder, für einen ganzen Verzicht. Ruhelos geschah ihre Arbeit, sie wirkte sie aus schänder Berechnung, für heute nur haben wir die Augen

ihrer Selbstvergeßens zu beurteilen, da sich etwas ereignete, was dem idyllisch ruhenden Doktorhaus doch an den Fundamenten zu rütteln drohte: Der Frühlings hat mit Vorlicht zu tremolieren an, als Cornet Etiam dringend zum Weinfelder Maar gerufen wurde, jenem vulkanischen Trichtersee, der auch als Totenmaar zu einem mythischen Nimbus mit den Zeiten gelangte. Man erzählt, hier atme kein Fisch, hier niße kein Wasserbüß, es wage niemals ein Vogel den Flug über die schimmernde Fläche: alles Lebendige sei des Todes gewiß, sollte es sich zu weit ins Revier des Gewässers wagen. Sogar das Städtchen Weinfeld habe Verlaß vergeblich müssen, nur der Name sei geblieben und das frische Kirchturm mit den Friedhofskreuzen am Saum.

Hierher wurde Etiam gebeten, es eilte wohl sehr, in Birnebüchel tanfte schon ein rascher Wagen. Und die Konsultation wurde zum Abenteuer, wie wir nunmehr erfahren: Im Kirchturm am Totenmaar lag, von einem Duzend bäuerlicher Männer betrachtet, eine junge Frau gebohrt, leblos und wachsernen Gesichtes, doch amnütig, was feiner zu leugnen sich traute. Niemand kannte das Gesicht, man hatte es im Hinblick des Wassers ruhend gefunden, mähelhaft sozulegen. Was hatte die Frau zur Selbsttötung getrieben, woher war sie gekommen, und überhaupt: ob sie noch atmete...? Der Doktor fuhr hin, trat an die Bahre, suchte den Puls, horchte am Herzen — gottlos, es fand kein Toter aus Etiams Händen, nur eine befinnungslose, kalte Dame; die Kleider trofen, das Haar floß in Strömen, der Körper war rechtschaffen. Aber hier zu helfen trachtete, der mußte freilich entschlossen sein: Cornet Etiam hat, den Patienten in den Wagen zu heben, alsdann wäre es nützlich, die rätselvolle Undine spornreichs gen Birnebüchel zu bringen. Und zwar ins eigene Doktorhaus...

Daß kein näheres Spital voranden war, es deutete den Bauern furios. Und die Männer, die, von der Aderarbeit vor Stunden zum

# Alarm auf Insel Robinson

Vom Einsatz des Bataillons Narwa am Dniepr

„PK. Sand, weicher, riefelnder, hemmender Sand kündigt den Dniepr schon von weitem an. Schwer leuchten die Fahrzeuge, die sich im ersten Gang durchwühlen, immer wieder festigen und dann auf die Hilfe der Pioniere und D.E.-Männer, die daneben einen feilen Knüppeldamm bauen, anrufen sind. Es gedeiht nicht viel in dieser Wüste, ein paar Sanddornbüsche und magernde Disteln sind die einzige Vegetation. Nur wo die leichten Krume des Flusses über einer der zuflickenden Böden ihr Bett durch die Dünenlandschaft graben, da stehen einige schlaffe Pappeln und biegsame, laizige Weidensträucher. Gleich Dolen liegen an morastigen Rumpeln die wenigen Dörfer zerstreut, und weit im Westen zieht sich am Horizont ein dunkler Strich entlang, die Grenze des Kiefernwaldes.“

Trotzdem ist die Landschaft vielen Männern des Bataillons Narwa, das an entscheidender Stelle der deutschen Abwehrfront am Dniepr steht, nicht fremd, denn sie trägt das Gesicht der Distelkäste, also das der Heimat.

Schwere Wochen durchhatten die Narwa-Männer, ehe sie in diese fest ausgebaut, starke Fluchtstellung einrückten. Bis zuletzt dachten sie im Verband der 11-Panzergranadier-Division Weizung mit den großen Plünderern, waren Nachhut, immer unter den Zeichen des deutschen Feind. Bei R. gingen sie über den Fluß.

Aber nicht nur am westlichen Ufer verläuft die Abwehrlinie, schon davon liegen feste Bollwerke, stark besetzte und von erfahrenen Soldaten besetzte Fluchtlinien. Sie sind eine Bedrohung der gegenüberliegenden feindlichen Stellungen und darum Ziel feindlicher Artillerie-Überfälle und Stoßtruppanternahmen. Eine dieser Inseln verteidigt das Bataillon Narwa. Neben den erfahrenen Kämpfern vom Donez und Mius und von Charlow halten die jungen Soldaten des Nachschubs die Wacht. Vor Balki und in den Nachschüpfen haben sie ihre Feuerzeuge erhalten und gekämpft wie Männer.

Schnell haben sich alle in die neue Situation gefunden, und sie fanden auch bei einem nahenden Namen für „Ihre“ Insel. Nach dem bekannten Vorbild wurde sie „Robinson“ getauft. (Der Name paßt nicht ganz, denn der alte Robinson hat seinen Nachschub nicht mit Sturmbooten bekommen.) Die Besatzung steht aber an Takraft dem Namenspaten nicht nach. Der so harmlos aussehende Sandfeld mit den spärlichen Sträuchern hat es in sich. In der kurzen Zeit seit seiner Besetzung wurde aus dem friedlichen Eiland eine wehrhafte Insel, deren Stacheln nach allen Seiten drohen. Im Sand entfiel ein dichtes Netz von Lauf- und Verbindungsgräben, denen geklöschene Fallminen den nötigen Halt gegen das lockere Erdreich geben. Sie verbinden die an allen wichtigen Punkten verteideten Kampfstände und Bunker. Aus starken Rundbalken gebaut, sind diese gleichsam die Forts der Inselsetzung, von denen aus das feindliche Ufer in seiner ganzen Ausdehnung einzugehen ist. Aufmerksame Posten überwachen — selbst ungenügend — jede feindliche Bewegung.

Anfänglich bewegten sich die Volkshemmen ungenügend und verfluchten, mit schwachen Spähtruppen die Lage zu sondieren. Als jedoch die schlagigen Schwarfschützen ihr erstes Duzend Wschiffe erreicht hatten und die Spähtruppen nicht mehr zurückkehrten, da hörte ihnen die Erkenntnis rasch gekommen sein. Von dem Zeitpunkt an begannen sie mit schweren Waffen die Robinsonade der Eken zu führen und an einem kühlen Herbstmorgen sollte ein Stoßtrupp das Inselidyll beenden.

Obwohl Fluchnebel die Sicht erschwerten, erkannten die Posten den Angriff schon in der Voreitstellung. Aus den Schützständen am Ufer schoben die Sowjets 6 bis 8 Röhre ins Wasser, die — ehe sie noch bemannt waren — bereits im konzentrischen Feuer aller Inselminen lagen. Als die Sowjets den bedrängten Stoßtrupp Feuerhaus geben wollten und einige Brenneke noch die Boote zu erreichen suchten, plätscherten möglicherweise Salven der deutschen Batterien in die Voreitstellung. Wenige Minuten Wirkungsfeuer der Feldhaubitz, Infanteriegeschütze und Granatwerfer verminderten dräben den Küstentreifen in einen Gerentel. Zwischen den Wasser- und Sandfontänen wirbelten nach den Einschlägen Frontteile, Waffen und Geräte umher. Die Vernichtung war vollkommen. Nur wenige Volkshemmen konnten entkommen.

PK-Kriegsbericht Richard Oeder.



